

Unter dem Huf zerbersten die Kiesel, Funken sprühen umher. So stürzt es mit dem Araber dem Löwen entgegen. Dieser wirft die Mähne empor und weist grinsend und brüllend die Zähne; er schlägt mit dem Schweife seine Lenden. Jetzt steht er, jetzt duckt er sich nieder zum Sprunge; da schickt ihm rasch der Jäger die Lanze zu. Der Löwe achtet nicht den tödtlichen Stoß; mit zerbrochenem Schaft in der Brust schwingt er sich dem Jäger entgegen; da funkeln des Pferdes Augen, die Adern spannen sich, die Mähne fliegt, es dampfen die Rüstern, die Muskeln spielen und schwellen, und zornwiebernd bäumt es sich auf, schlägt aus, sein eherner Huf hat die Stirn des Löwen zerpalten und ihn zu Boden geschmettert.

Mit dem Krieger zieht das Pferd gegen den Feind, es beißt schäumend in die Zügel, schüttelt die Mähne, scharrt den Boden, schnaubend und wiehern vor Kampflust. Da schmettern die Trompeten; es erwartet nicht des Reiters Sporn, sprengt entgegen den blitzenden Lanzenreihen. Es ist eins mit seinem Führer; ein Wille beherrscht Beide, ein Held sind Rosß und Reiter zusammen. Das Rosß ist des Reiters Schild, es ist sein Pfeil, mit dem er zugleich in die Reihen der Feinde trifft. Des Rosßes Mähne flattert, eine schwarze Todesfahne, dem blinkenden Schwerte des Reiters voran. Es steht vor der Lanze, aber es zittert nicht, bleibt besonnen, unerschrocken und fest wie ein Fels mitten im Rauch und im Donner des Geschüzes. Nicht das Getümmel, nicht das Sausen der Kugeln, nicht der Wunden und Sterbenden Klagen heißen es wanken. Ist sein Führer gefallen, so stellt es sich in die Reihen der Genossen. Es stürzt allein in das Gewitter der Schlacht. Und bluten ihm selber tiefe Wunden, nimmer vernimmt man von ihm einen Klage-ton, nimmer ein Zeichen des Schmerzes; nur Freude, nur Kampflust wecken seine Stimme.

Ernst und langsam schreitet das Pferd hinter dem Trauerwagen des Helden, den es trug, einher. Die Kofse Achills weinten ob dem Gefallenen, Cids treue Babiega folgte mit gesenktem Haupte ihrem Herrn zum Grabe. Aber es gewinnt den Muth, es erwacht sein Stolz, wenn es unter dem Schalle der Trompeten den Triumphwagen zieht. Mit goldenem Gebiß, mit funkelndem Zügel, mit Purpurdecken geschmückt, schreitet der Andalusier feierlich einher, trägt hoch sein Haupt, zeigt hell den Blick; denn auch ihm gehört der Vorbeer, und er weiß, daß er mit dem Herrn der Erde ein Bündniß geschlossen hat.

Und wie das Pferd des Helden Schutz und Trutz in der Schlacht, so ist es auch sein Freund, sein Gehülfe im Frieden. Mit dem Krieger in die Heimat zurückgekehrt, legt es die Rüstung ab, zieht geduldig den Pflug und den Erntewagen. Es trägt den Reisenden über die rauhen Pfade der Alpen, in die Eisfelder Sibiriens und durchrennt mit ihm die Ebenen von Amerika. Der Zelter begleitet den Araber, wie dieser genügsam, in die brennenden Wüsten, trägt alle seine Habe, ist das Spiel seiner Kinder, ruht getreulich neben ihnen unter dem gleichen Dache. Stets bleibt das Pferd ein beharrlicher, geduldiger Arbeiter, ein unermüdlicher, rüstiger Gänger, ein behender Kenner, ein offener, kühner Held, ein treuer Waffengenosse, ohne Falsch und ohne Bosheit.

Es ist dem Menschen zugegeben, ihm gewogen, gelehrig und folgsam, durch ihn gehoben. Und wo es, seiner Leitung entzogen, frei umherstreift, in den Steppen der Tartarei und Sibiriens, in den Planos Amerikas, da ist es ein kleiner struppiger Sohn der Wildniß geworden und jagt schon mit seinen Gefährten als brausender, verheerender Strom über die Ebene hin.

Nur eines Tyrannen Laune, Bosheit und Eigennutz erschlaffen den Muth, erwecken die Lücke in dem edlen Pferde, überspannen die Kräfte und machen es